

für den Staat mehr als unangenehmen Über-  
einkunft erreichen konnten.

Über diese an sich schon bedeutsame  
Rekonstruktion der Entstehung des Konkordats  
hinaus destruiert die Studie an einem  
zentralen Punkt einige Grundinterpretations-  
linien der bayerischen und deutschen Kirchen-  
geschichte:

1. Sie widerlegt die etwa seit 1900 in der  
bayerischen Landesgeschichtsschreibung re-  
zipierte These, als ob das Konkordat mit  
leichten Abstrichen ein Sieg des bayerischen  
Staatskirchentums gewesen sei. Die gesamte  
Geschichte der bayerischen Kirchenpolitik im  
16. Jahrhundert ist somit in diesem Punkt zu  
revidierten.

2. Sie widerlegt auch die These von der  
zunehmenden und intensiver werdenden Har-  
monie zwischen Bayern und dem Papsttum im  
16. Jahrhundert. Bei aller Interessengemein-  
schaft gab es eben an einer zentralen Stelle,  
gerade als die Verbindung durch einen eigenen  
Nuntius am engsten war, eine erstaunliche  
Disharmonie.

3. Sie widerlegt die These vom nachlässig-  
faulen, verweltlichten und unfähigen deut-  
schen Episkopat im 16. Jahrhundert als poli-  
tische Zweckpropaganda, der die Geschichts-  
schreibung lange Zeit zu Unrecht auf den Leim  
gegangen ist. Vielmehr entwickelten die Ordina-  
riate sehr wohl eigene Konzepte der Kir-  
chenreform, die auch auf eine finanzielle  
Hebung des Niederklerus gingen, zu deren  
Durchsetzung den Bischöfen aber die Macht-  
mittel fehlten.

4. Einseitig ist auch die These, als ob der Staat  
zur Errichtung seiner Hoheit über die Untertanen  
seit dem Mittelalter eine immer um-  
fassendere Herrschaft über die Kirche in seinem  
Territorium aufgebaut habe. Eine Machtkon-  
zentration geschah zwar auf Kosten kleinerer,  
bislang konkurrierender Herrschaften, zu-  
gleich aber begann ein Prozess, in welchem  
die Kirche immer selbstbewusster Trennung  
und Unabhängigkeit forderte und ihre kano-  
nistischen Postulate durchzusetzen suchte.

5. Eine Analyse der folgenden Rezesse auf  
bayerischem Gebiet und in den Nachbarterri-  
torien der Habsburger zeigt, dass diese  
bayerische Entwicklung ausgestrahlt hat, mit-  
hin kein Sonderweg ist, sondern dass die  
Kirche vor der Aufklärung aus eigener Initia-  
tive eine größere Unabhängigkeit von den  
katholischen Staaten zu erreichen suchte.

6. Damit ist aber dem Konzept einer  
katholischen Konfessionalisierung, soweit es  
den angeblichen Ausbau der in den katho-  
lischen Territorien angeblich parallel zum  
Protestantismus sich vollziehenden etatisti-  
schen Kirchenhoheit behauptet, weitgehend  
die Grundlage entzogen. Die Trienter Refor-

men haben zu einem „Weniger“, und nicht zu  
einem „Mehr“ an staatlicher Kirchenhoheit  
geführt.

Gerade diese sechs weitreichenden Thesen  
werden zu einer umfassenden Diskussion der  
Ergebnisse dieser Dissertation führen müssen  
und zu einer (Teil-)Revision lange vertrauter  
Makrothesen. Dem Verf. kann zu seiner  
fundierten und perspektivenreichen Disserta-  
tion nur gratuliert werden.

München

Claudius Stein

- v. Friedeburg, Robert, Schorn-Schütte, Luise  
(Hrg.): *Politik und Religion: Eigenlogik oder  
Verzahnung? Europa im 16. Jahrhundert*,  
Beihefte der Historischen Zeitschrift, NF,  
Beiheft 45, München, R. Oldenbourg-Ver-  
lag, 2007, 164 S., Kart., 978-3-486-64455-5.

Die Beiträge des Bandes gehen auf eine  
Sektion des Historikertages 2002 in Halle an  
der Saale zurück. Nach grundsätzlichen Über-  
legungen zum Thema widmen sich die beiden  
Herausgeber deutschen Fragestellungen. Luise  
Schorn-Schütte, *Eigenlogik oder Verzahnung?  
Religion und Politik im lutherischen Protes-  
tantismus des Alten Reiches (16. Jahrhundert)*  
(S. 13–31), führt informativ und gedanken-  
reich ihre bisherigen Forschungsergebnisse  
weiter, gestützt auf souveräne Kenntnis des  
Quellenmaterials und der Literatur. Sie weist  
nach, dass Theologen und Juristen von einer  
Position der Gleichrangigkeit aus argumen-  
tierten und bemüht waren, in einer „politi-  
schen Kommunikation“ unter gelehrten Eliten  
(S. 14) ihre von unterschiedlichen Ansätzen  
her gewonnenen Wissensbestände zusammen-  
zuführen. Im Austausch der Argumente zwi-  
schen gleichberechtigten geistlichen und juri-  
stischen Amtsträgern wurden traditionelle In-  
halte und Begriffe für neue Situationen nutzbar  
gemacht, so die Dreiständelehre.

Robert von Friedeburg behandelt „*Officium  
in rempublicam*“. Fürstliche Herrschaft und  
Territorialstaat in politischen und rechtlichen  
Reflexionen und Projektionen im Jahrhundert  
der Reformation“ (S. 33–69). Der Beitrag ist  
nicht leicht in seiner Kernaussage zusammen-  
zufassen, da Friedeburg zunächst den An-  
schein erweckt, als wolle er bestreiten, dass es  
in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts bereits  
reichsständische Territorialstaaten gegeben  
habe, während sein Fazit dann doch lautet:  
„Die Reformation gab der territorialstaatlichen  
Umformung des Reiches zweifellos einen  
nachhaltigen Schub“ (S. 68). Seine Argumen-  
tation verlangte eine eingehendere Ausein-  
dersetzung, als sie hier aus Platzgründen  
geleistet werden kann. Dem *ius reformandi*  
wird zu Recht eine wichtige Funktion für den

Konstitutionalisierungsprozess der fürstlichen Herrschaft zugeschrieben, der sich freilich, was unerwähnt bleibt, in ähnlicher Weise auch in katholischen Territorien vollzogen hat. Mark Greengrass untersucht „La Grande Cassure: Violence and the French Reformation“ (S. 71–92). In langer und nicht immer stringenter Argumentation prüft er die Forschungsmeinungen, ob, und wenn ja, warum Gewalt das für die französische Reformation exzeptionelle Kennzeichen ist. Referenzautoren sind vor allem N. Z. Davis und D. Crouzet, daneben werden viele Zeitgenossen, insbesondere Calvin, ausführlich zitiert. Die eigene Erklärung für Gewalt als *Specificum* der französischen Reformationsgeschichte wird eher angedeutet als ausgeführt, und sie ist auch nicht neu: die Schwäche der Krone, die seit 1572 eindeutig Parteihaupt war, „the judicial state“ und seine Richter sowie soziale Spannungen.

Zwei Beiträge gelten der englischen Geschichte. Ralph Houlbrooke beschäftigt sich mit „Traditional Politics and Visionary Theology: the English Reformation“ (S. 93–127), Martin Ingram liefert ein Koreferat dazu: „The English Reformation in the Sixteenth Century: Major Themes and New Viewpoints“ (S. 129–161); ein „Bibliographical Update“ über die Literatur der letzten drei Jahre folgt S. 163f. Houlbrooke gibt einen luziden, auf die großen Linien und Entscheidungen konzentrierten Überblick über die englische Reformationsgeschichte bis einschließlich des elisabethanischen Settlements. Unter seiner Fragestellung war Maria Tudor die einzige Regentin, die bereit war, politische Überlegungen ihren religiösen Visionen unterzuordnen. Dass England dem Religionskrieg entging, führt Houlbrooke darauf zurück, dass die Loyalität zum Monarchen auch bei den jeweils Andersgläubigen im wesentlichen intakt blieb – „the centre held“ (S. 125). Der besondere Wert des Beitrags liegt nicht zuletzt in der ausgedehnten Berücksichtigung der neuesten Literatur und der Skizzierung des erreichten Forschungsstandes. Ingram setzt sich mit der revisionistischen Geschichtsschreibung, prominent vertreten durch J. J. Scarisbrick und Chr. Haigh, auseinander. Gegenüber den Vorstellungen von der Intaktheit und Unangefochtenheit der englischen Kirche bis zu den Maßnahmen Heinrichs VIII. weist Ingram auf die Traditionen hin, an die die Reformationsgesetzgebung anknüpfen konnte; den späten Lollarden misst er in diesem Zusammenhang eine größere Bedeutung zu als es gemeinhin geschieht. Verschiedene Forschungsdefizite werden benannt. Abschließend behandelt Ingram die Rolle des Antikatholizismus und die Folgen der englischen Reformation für Irland.

Heidelberg

Eike Wolgast

Zambelli, Paola: *White Magic, Black Magic in the European Renaissance*. From Ficino, Pico, Della Porta to Trithemius, Agrippa, Bruno, *Studies in Medieval and Reformation Traditions*, Bd. 125, Leiden-Boston: Brill, 2007, 282 S., Geb. 978-90-04-16098-9.

Der lange Titel von Zambellis Band ist Programm oder vielmehr das erste Anzeichen eines Mangels an Programm. Das Buch präsentiert eine Sammlung von Aufsätzen der Autorin. Alle befassen sich mit der Gelehrtenmagie des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Frühen Neuzeit. Abgesehen von der Einleitung, dem ersten Aufsatz und einem Anhang sind sämtliche Texte schon einmal in italienischer oder deutscher Sprache publiziert worden. Ein Artikel wird im vorliegenden Sammelband veröffentlicht, nachdem er vom Herausgeber des Tagungsbandes, für den er ursprünglich bestimmt gewesen war, abgelehnt wurde. Der Sinn der Übersetzung ist fragwürdig. Die Fachleute, die sich mit den hochspezifischen Problemen der Renaissance-magie befassen, die Zambelli abhandelt, dürfen, auch wenn sie aus der angelsächsischen Welt kommen, des Italienischen bzw. Deutschen mächtig sein. Die Erstausgaben der Texte sind größtenteils ohne weiteres verfügbar.

Wenn der Reihenherausgeber der angesehenen ‚Studies in Medieval and Reformation Traditions‘, Andrew Gow, der Autorin dennoch die Chance gibt, einen Überblick über ihre Forschung der letzten dreißig Jahre zu geben, dann wäre sie verpflichtet den Band angemessen einzuleiten. Diese Pflicht erfüllt Zambelli nur unzureichend. In der Einleitung findet eine eingehende Auseinandersetzung mit der aktuellen Forschungsliteratur nicht statt. Stattdessen präsentiert Zambelli ganz am Anfang und ohne Belege eine zentrale Schlussfolgerung aus den folgenden Aufsätzen: Die *magia naturalis*, die Ficino, Pico und andere vertraten, die Magie, die den verborgenen Qualitäten natürlicher Gegenstände und ihren geheimen Verbindungen nachspürte, war nur ein Teil der Gelehrtenmagie der Renaissance. Daneben stand schon immer die rituelle Magie, die über die Natur hinausgriff und sich in Zeremonien um direkten Kontakt zu Geisterwesen, Dämonen und Engeln, bemühte. Als wichtigste Vertreter dieser Magie, von der sich Ficino immer lauthals losgesagt hatte, präsentiert Zambelli Trithemius und Cornelius Agrippa. Pointiert formuliert: Zambelli sagt uns, dass die Inquisition doch recht hatte. Die Vorstellung, dass von der *magia naturalis* ein Weg zur Naturwissenschaft geführt habe, lehnt die Autorin zwar nicht ab. Sie kritisiert diese Sichtweise aber völlig richtig als grobe anachronistische Verkürzung, mit der